Kämpfe gegen

Unreines Blut

Es schwächt und macht alle Organe krank. . . . . .

Dr. August König's Hamburger Tropfen

entfalten die Siegesfahne. Sie reinigen den Magen, beleben die Leber, reinigen das Blut, stellen die Circulation wieder her und gehen siegreich aus dem Kampfe hervor. . . . .

Berühmtes ∴ Lagerbier!

La Crosse John Gund, Wisconsin

Das Gebräu der John Gund'schen Brauerei von La Crosse, Wisc., erfreut sich in den Nordstaaten, besonders Minnesota und Wisconsin, einer außerordentlichen Beliebtheit, da dieses Bier nur aus Hopfen und Gerste der vorzüglichsten Qualität bereitet wird. Bestellungen für Stadt und Umgegend nimmt entgegen

WM. FROHN,
General-Agent, 1036 P Str., Lincoln, Neb.

Gegründet 1880.

Dierks Lumber & Coal Co.,

125 bis 149 südl. 8. Straße.

Telephon { Holz, 13. Kohlen 35.

Wholesale and Retail Holz — und — Kohlen,

J. C. WOEMPENER,

Händler in

Reinen Arzneien, Oelen, Farben u. s. w.

139 südl. 10. Straße, Lincoln, Neb.

WESTERN GLASS & PAINT COMPANY,

No. 324 südliche 12. Straße,

Groß- und Kleinhändler in

Farben, ∴ Oelen ∴ und ∴ Glas.

Unsere Preise sind die niedrigsten

Sprechet vor Deutsche Verkäufer

CRETE MILLS

Leistungsfähigkeit 500 Barrels pro Tag.

VICTOR, das berühmte Frühjahrsweizenmehl.

☞ Futter wird zu 2 Cents per Bushel, in Quantitäten von 20 Bushels, gemahlen.
CRETE, NEB.

Fred. Krug Brewing Company,

Office: 1007 Jackson St.,
Brauerei: 24. und Vinton,
Telephone: No. 420,
Omaha, Neb.

Cabinet Flaschen Bier

eine Spezialität.

Krug's Biere sind zu haben bei

Fred Tingelhoff, 11. und N,
S. Seligsohn, 224 nördl. 10.
L. A. Ksensky, 138 nördl. 10.
Leonh. Bauer, 8. und O
S. Inman, 7 und O,
Bredenbeck & Finley, nördl 10 Str
Wm Brandt, 211 nördl 9
Lindell Hotel, 13 und M

In der kleinsten Hütte.

Roman von F. v. Kapff-Essenther.

Er verehrte Ortrud ein prachtvolles Bouket von Theerosen und Orchideen. Fast zu wortreich und pathetisch drückte er ihr seinen Dank, seine Bewunderung aus.

Sie nahm ein Gläschen Wein an; es war der beste Portwein, den es hier gab. Aber von der Zukunft sprach Herr Löwe senior kein Sterbenswort. Auch er mochte sie nicht zur Schwiegertochter.

Und doch konnte Adolf ganz unmöglich gegen den Willen der Eltern heirathen, gerade er nicht; er hätte denn müssen dem elterlichen Geschäft entsagen und ein bloßer Kommis werden wollen. Und was dann?

Das war auch schon darum thöricht, weil das Geschäft vorzüglich zu gehen begann. Papa hatte sich eben wieder neue, vielversprechende Beziehungen mit Riga geschaffen. Außerdem war Adolf der einzige Sohn. Er konnte, wollte seine Eltern nicht kränken.

Noch schwieriger lag der Fall bei der Baronin. Die war ohnehin so schwer getroffen; es wäre geradezu herzlos gewesen, ihr so wehe zu thun.

Zwar, die Baronin korrespondirte mit Waldemar, aber das alte Verhältniß wollte sich natürlich nicht mehr herstellen. Man verkehrte nur förmlich und kühl mit einander; an Eveline pflegte die Mutter immer nur Grüße aufzutragen. Sie war zu tief gekränkt über Waldemars „Unkindlichkeit," wie sie sagte.

Alle ihre gesellschaftlichen Verbindungen hatte sie aufgeben müssen. Der Vetter Achim that seit der großen Krise auch nichts dergleichen. So zog sie sich grollend und verbittert zurück in ihre kleine Wohnung in der Bülowstraße.

Sie hatte nichts dagegen, daß Ortrud noch etwas lernte. Damit könnte sie sich ja einmal in einem sehr vornehmen Hause ihr Brod verdienen. Aber keine Ahnung sagte der kurzsichtigen Mutter, welchen großen Entschluß Ortrud gefaßt hatte: Sie wollte arbeiten lernen, ganz im Sinne der Löwes.

Das Erste war Buchführung und kaufmännisches Rechnen. Klug und begabt, wie sie war, lernte sie rasch und gründlich. Ja, sie hatte Freude daran.

Ihren „Löwen" sah sie selten, denn er führte ja zu Hause die Bücher, war wieder ganz und gar Kaufmann geworden, seit er den bunten Rock ausgezogen. Er konnte nur wenig abkommen. Bisweilen aber geschah es doch, obgleich Beide zu Hause feierlichst versprochen hatten, das Verhältniß abzubrechen.

Aber man sah sich nur auf der Straße, höchstens einmal in einer sehr anständigen Konditorei im Potsdamer Viertel. Gleich viel, sie hielten tapfer zusammen, sie würden es doch durchsetzen. Ortrud war ja noch jung—man mußte eben warten!

Nachdem Ortrud die Buchführung und den Rechenkursus überwunden, ging sie an's Schneidern. Damit war Mama einverstanden; man konnte da Manches sparen.

Und Ortrud, deren schlanke Finger bis dahin nur gewöhnt waren, mit der Arbeit zu spielen, gab sich jetzt mit Leidenschaft der edlen Schneiderkunst hin—nicht ganz ohne Selbstüberwindung: sie arbeitete lieber mit dem Kopf, als mit den Händen.

So war fast ein Jahr vergangen in Mühe, Plage und Entbehrung. Nur die seltenen Begegnungen der Liebenden brachten ihnen einen Lichtblick.

Nun kam der schwierigste Theil der Aufgabe für Ortrud, der ihr ernstes Kopfzerbrechen verursachte. Adolf redete es ihr aus, daß es nöthig sei, die Hantirungen in seinem Laden besonders zu erlernen. Aber Ortrud glaubte Frau Löwe besser zu kennen. Gerade der Laden war ja ihr eigenstes Feld! Ohne eine tüchtige Frau gab's überhaupt kein derartiges Geschäft in Berlin.

Frau Löwe hatte ohnehin schon Kummer mit ihrer Tochter Eugenie. Das junge Mädchen, durch prachtvollen Wuchs ausgezeichnet, wäre eine Perle gewesen für das Konfektionsgeschäft. Aber sie hatte keinen Sinn dafür. Sie hatte „höhere," das heißt literarische Neigungen, verschlang Romane, ließ sich von einer Tante in die Sitzungen der „Freien literarischen Gesellschaft" begleiten und hatte eine Liebelei mit einem gleichfalls „höheren" Lehramtskandidaten, der aber noch Jahre lang auf Anstellung warten mußte.

Daraus ergab sich auch ein Meinungsunterschied zwischen Mutter und Sohn. Frau Löwe sagte:

„Sogar Eugenie, die direkt für das Geschäft erzogen wurde, findet sich hier gar nicht zurecht—wie erst eine Baronesse!"

Und Adolf meinte in seiner unerschütterlichen Ruhe und Klarheit:

„Gerade weil Eugenie fort strebt, brauchst Du eine Tochter, die mit dem Herzen bei der Sache ist."

Aber Frau Löwe wollte nicht verstehen.

„Nun, die wird sich ja auch noch finden!" wich sie ihm aus. „Du bist noch viel zu jung zum Heirathen! Da wächst noch vorher Kläre heran und heirathet fort, bis es für Dich Zeit wird."

Adolf versäumte keine Gelegenheit, seiner Mutter vorsichtig beizubringen, daß sein Verhältniß mit Ortrud fortdauere, und daß es unbedingt zum Ziele führen müsse. Aber er sah doch wohl, es blieb Alles umsonst und ihm selbst wurde die Lage von Tag zu Tag peinlicher und bedrückender.

Er schämte sich vor Ortrud. Seit zwei Jahren fast dauerte nun dieser heimliche Verkehr. Er wußte schon nicht mehr, wie das muthige Mädchen entschädigen.

Sie leistete ja Beispielloses in ihrer Entsagung. Geschenke nahm sie nicht an; Vergnügungen durfte und konnte er ihr unter den bestehenden Verhältnissen nicht bieten. Sie kämpfte um ein Ideal mit Heroismus. Und gerade deshalb mußte die Sache enden—wenn nicht anders, dann durch einen Gewaltstreich.

„Mama," sagte Adolf eines Tages, „Du mußt Dir einmal den neuen ‚Mode-Bazar' ansehen, den in der Friedrichsstraße, der jetzt wieder frische Pariser Modelle ausgestellt hat. Da wirst Du Manches daraus entnehmen können."

Frau Löwe war einverstanden; ihr Geschäft hatte sich gewaltig entwickelt, es hatte im ganzen Osten schon keine Konkurrenz mehr, wurde auch von dem guten Mittelstande des Centrums aufgesucht. Da mußte man sich auch einmal etwas Besseres ansehen.

„Ich habe mir etwas erspart, Mama, und bitte Dich, mir zu erlauben, Dir einen neuen Umhang zu kaufen. Du wirst staunen über die großartige Auswahl dort."

Frau Löwe war sehr erfreut; sie übergab Eugenie die Aufsicht, nicht ohne in aller Eile noch einige Ermahnungen daran zu knüpfen. Aber Eugenie schmollte; sie wäre natürlich lieber mitgegangen. Gewiß hätte der sonst so artige Bruder auch ihr irgend etwas gekauft; diesmal indessen blieb er unerbittlich.

Mit auffallender Sicherheit führte Adolf seine Mutter in dem volle drei Stockwerke erfüllenden Bazar herum, bis sie endlich in die Abtheilung für Umhänge gelangten. Das war nun freilich noch ganz anders als zu Hause. Frau Löwe konnte gar nicht genug schauen—sie hatte dergleichen noch nie gesehen.

„Ich bitte, ein schwarzes Spitzenkape für diese Dame," sagte Adolf ruhig zu einer schlanken Verkäuferin. Die junge Dame wandte sich einen Augenblick ab, als wollte sie ein Erröthen verbergen; dann aber ging sie, um das Gewünschte herbeischaffen zu lassen.

Nun faßte Frau Löwe das junge Mädchen in's Auge—sie mußte sich setzen vor Staunen! Das war ja die Strandow! Da steckte etwas dahinter! Oder gab es wirklich solche fabelhafte Aehnlichkeit? Denn Adolf und die junge Dame thaten mit keiner Miene, als ob sie einander kannten. Sonderbar!

Da war aber nichts zu machen. Adolf benahm sich, als ginge ihn die Sache gar nichts an. Er trat ab und zu einmal heran, und machte eine Bemerkung über die Waare, über die Façon, aber nicht anders, wie andere Käufer auch.

Das Fräulein ließ eine solche Fülle von Spitzenkapes herbringen, daß Frau Löwe ganz dumm zu werden meinte. Sie unterschied selbst kaum mehr die Façons und Qualitäten, so viel hatte sie schon umgehabt; das Fräulein dagegen zeigte sich vorzüglich orientirt.

„Gnädige Frau," sagte sie immer in ganz besonders liebenswürdigem Tone, „vielleicht gefällt Ihnen diese Façon, Gnädige Frau—vielleicht habe ich da mit der Form ‚Viktoria' Glück—oder sollte wohl dieser doppelte Ueberschlag Ihre Zustimmung finden?—Dergleichen kleidet Damen Ihrer Gestalt ganz besonders—"

Dabei lächelte sie Frau Löwe so schelmisch an, fiel aber nicht einen Augenblick aus der Rolle.

Immer neue Kapes kamen. Und Frau Löwe saß da, lächelte jetzt auch und fand es sehr hübsch, auch einmal so bedient zu werden. Schließlich hatte sie ein doppelt so theures Kape gekauft, als beabsichtigt gewesen. Potz tausend, das Fräulein verstand ihr Geschäft!

Adolf bezahlte an der Kasse. Niemand hatte gesehen, wie er der Verkäuferin die Hand drückte.

Draußen reichte er seiner Mutter den Arm und führte sie die Straße entlang; noch immer sprach er kein Wort.

Und auf einmal schrie sie, fast zu laut für die belebte Gegend:

„Die kann ja viel mehr als Eugenie! Das lernt Eugenie gar nicht! Ich sehe ja, Ihr habt es ausgekartet, aber sage mir, Adolf, war das nicht etwa eine einstudirte Rolle?"

„Mama," lächelte Adolf, „wie wäre das möglich in diesem Geschäfte! Fräulein von Strandow ist hier bedienstet, auf Empfehlung des Ateliers Cordier—Du weißt, Mama, dort hat sie schneidern gelernt. Sie wird ja ein bischen berücksichtigt, aber sie arbeitet, wie die Anderen. Auch die Buchführung hat sie erlernt, ist heute eine ganz vorzügliche Kraft. Und, Mama—Alles Deinetwegen! Du warst ihr Vorbild."

Frau Löwe war verwirrt, sekundenlang sprachlos, was ihr sonst nicht leicht geschah. Endlich brach sie aus:

„Junge—Junge! Das wächst mir über den Kopf — das — das — aber natürlich—wenn Du sie kriegst, so heirathest Du sie vom Fleck weg! Auch, wenn sie kein Dutzend ganzer Hemden hat!"

* * *

Gustav Wentzel hatte sich gründlich verrechnet. Zwar, in seiner schweren Gereiztheit hatte er einen großen Racheplan angezettelt, aber doch eigentlich, ohne selbst an das volle Gelingen desselben zu glauben; ja er hatte dies Gelingen wohl nicht einmal selbst gewünscht.

Sein Austreten in jenem kritischen Moment—so viel war ihm völlig klar—bedeutete den Ruin für Burghaus. Das aber würde Burghaus um so weniger riskiren, als der Lieutenant Geld brauchte. Also die Verlobung würde sich trotz der großen Szene in der „Weinrebe" auflösen—man würde suchen, sich mit ihm, Wentzel, alsbald zu versöhnen. Und dann wollte er auch nicht unversöhnlich sein.

Trotz des Burghaus'schen Bankerotts, oder vielmehr gerade deshalb, erwartete er täglich eine Botschaft, die mit ihm anknüpfte. Er war genau von Allem unterrichtet, hatte noch immer, wie vorher, denselben Anwalt, den gleichen Arzt und Schneider wie Burghaus—kultivirte alle diese Verbindungen lediglich, um informirt zu bleiben. Kein Zweifel, der Lieutenant würde resigniren und Burghaus würde versuchen, sich mit seinen Gläubigern so zu arrangiren, daß man an eine Wiederaufrichtung der Firma denken [illegible] und jetzt war er, Wentzel, gern erbötig.

Denn im Grunde verspürte er geringe Sehnsucht nach der eigenen Etablirung. Er war mit allen Fasern in jenes Haus hineingewachsen, fühlte sich leer und unbehaglich, wußte gar nicht, was mit sich selbst beginnen. Er hatte darauf geschworen, daß der Lieutenant sich rückwärts konzentriren würde. Aber mitunter geschieht ja das Unglaubliche—die Verlobung blieb aufrecht—ja, es kam wirklich zur Hochzeit!

Und Burghaus machte zunächst keinen Versuch, sich mit seinem „Freund und Bruder" auszusöhnen. Er ertrug, wie es schien, ohne zu murren, sein Schicksal: ein armer Mann zu sein—es wohl auch zu bleiben!

Und nun erst wurde Wentzel wirklich wüthend. Bisher hatte er nur den Erzürnten gespielt, um den Eindringling hinauszutreiben und seine eigene Position sich zu wahren. Jetzt aber war es umgekehrt gekommen—: Waldemar von Strandow hatte ihn hinausgeworfen—darüber konnte Wentzel nicht fort.

Oh, nun thaten sie ihm auch nicht weiter leid, diese Narren! Sie hatten ihr Schicksal reichlich verdient! Möchte es ihnen nur recht schlecht gehen!

Von dem Augenblick an, als er, Wentzel, bei dem gemeinsamen Rechtsanwalt die elegante, lithographirte Vermählungsanzeige gesehen hatte, ging er im Ernst an die Ausführung seiner Pläne. Ja, er schritt nun wirklich zur Etablirung.

Und er that es mit Feuereifer. Vor Allem kaufte er Verschiedenes aus der Burghaus'schen Konkursmasse, lanzirte seinen Motor und hatte augenblicklichen, durchschlagenden Erfolg.

Und nun wollte er auch zeigen, daß er sich aus der Gans von Eveline nichts machte—er wollte sich verheirathen. Es lag sehr nahe, an Fräulein Blum zu denken. Hatte er doch absolut keine Damenbekanntschaften. Und es entsprach auch wenig seiner Art, sich solche irgendwo zu suchen. Hier war eine Anknüpfung gegeben und überdies paßte ihm der Gedanke in den Kram. An diesem Mädchen war etwas gut zu machen, was Waldemar verschuldet hatte — das reizte den wüthenden Wentzel.

Lange genug ging die Sache nicht vorwärts, weil „Fleur," die ein kleines Engagement an einem Vorstadttheater hatte, durchaus nicht begriff, daß man Grund haben konnte, Waldemar so sehr zu hassen.

Doch betrug sie sich sehr anständig, machte auch von dem angebotenen Kredit keinen Gebrauch, weil sie schließlich Wentzel doch lieber heirathen, als ihn sonst ausbeuten wollte.

Freilich, Herr Wentzel gefiel ihr nicht. Aber was thun? Sie kam nicht vorwärts, erhielt keine Rollen, wurde von der Kritik todtgeschwiegen. Sie versuchte es mit dem Tragischen und erlebte es, fast ausgelacht zu werden. Mit dem Sentimentalen und Munteren aber kam sie auch nicht weiter. Jetzt suchte sie nach einer Rolle in der jungdeutschen Theaterliteratur, um sich endlich Geltung zu verschaffen. Aber die Autoren waren vollauf beschäftigt mit der Unterbringung ihrer bereits geschaffenen Werke: sie hatten weder Zeit noch Lust, sich auf gewagte Abenteuer einzulassen.

Das Geld von Waldemar war im Handumdrehen fort. Ja, sie hatte schon wieder neue Schulden gemacht, wenn auch nur in geringem Umfange. Denn nennenswerthen Kredit wollte ihr Niemand geben, da sie keinen vornehmen Anbeter hatte. So blieb ihr also nur Wentzel, wenn sie nicht verkommen wollte.

Wentzel besuchte sie regelmäßig, ging mit ihr und der Tante aus. Und eines Tages rieth ihr die Tante, gegen Wentzel loszuziehen. Der Rath war gut—Fleur hatte eigentlich nur darauf gewartet.

Noch am selben Tage gestand sie ihrem neuen Freunde unter Thränen die bisherigen Mißerfolge. Und an diesen war Niemand als Waldemar schuld. Sie konnte den Kummer nicht verwinden, es fehlte ihr an dem alten Feuer, an der früheren aufrichtigen Begeisterung für ihre Kunst, an die sie nicht mehr zu glauben vermochte, seit etwas so Heiliges, wie ihre Liebe, sie belogen.—Auch hatte Waldemar sie schwer kompromittirt und so weiter.

Mit dumpfer Miene ließ sie durchblicken, sie werde schließlich doch noch das Ende aller dieser verlassenen Mädchen nehmen.

Das wirkte. Wentzel erklärte sich. Es sei ja immer seine Meinung gewesen, daß Waldemar schändlich an ihr gehandelt hatte. Aber er, Wentzel, glaube an ihren Charakter, an ihre Reinheit, und wenn sie sich über sein Alter hinwegsetzen könnte, so böte er ihr seine Hand.

Sie spielte die Naive, Ueberraschte, die Erschreckte, Geehrte, Zögernde—sie zog ihre gangbarsten Register—aber nicht zu lange.—Und das Verlöbniß kam noch in selbiger Stunde zu Stande—nun in sentimentalem Grundtone, weil sie dessen immer noch am sichersten war.

Fleur besaß absolut nichts, als Schulden, etwas schlechte Wäsche und eine Reihe abgenützter Kostüme. Die Tante mußte auch mit in den Kauf genommen und ein wenig ausgestattet werden. Dazu war eine große Wohnung einzurichten—auch Wentzel selbst hatte sich neu auszustatten. Das Alles kostete ein Heidengeld und Wentzel sah sehr bald ein, daß er einen dummen Streich gemacht.

Aber auch daran waren die Burghaus schuld, die ihn herzlos auf die Straße gesetzt, sein Privatleben untergraben und ihm nun, wenn auch absichtslos, dies verlassene Mädchen aufgehalst hatten.

Dennoch heirathete er wirklich Fräulein Fanny Blum, da er sich doch einmal mit ihr verlobt hatte. Kleine Reueanfälle hatte er ja, aber trotzdem keine Versuchung, zurückzutreten. Er war schließlich, allerdings auf seine Art, ein Charakter.

Die Ehe ließ sich Anfangs recht gut an. Er war zwar ein bischen genau in Geldsachen, aber Fanny war ja das Sparen gewohnt. Mit Takt und Verstand schickte sie sich in die neuen Verhältnisse, war aufmerksam und zärtlich. Die Tante hielt sich bescheiden im Hintergrunde.

Wentzel fühlte sich im Ganzen recht zufrieden. Nur, daß Burghaus so gar keinen Versuch machte, sich ihm zu nähern, eine Stellung bei ihm zu finden oder ihn wenigstens doch anzupumpen, das erbitterte ihn. Der hochmüthige Narr! Was wollte er denn noch? Das Blatt hatte sich ja doch gewendet!

Und daß Strandow noch nicht seine Frau verlassen, um in Monaco zu spielen, daß er nicht durch irgend welche Gewaltmittel versuchte, von Evelinen loszukommen, sich wie ein Hochstapler, weiß Gott woher, eine andere Frau—natürlich eine mit Geld—anzuschaffen, auch das bereitete Herrn Wentzel eine bittere Enttäuschung.

Fanny—sie hieß jetzt nicht mehr Fleur—hatte es bald weg, daß sie ihrem Gatten keinen größeren Gefallen erweisen konnte, als auf den Baron von Strandow zu schimpfen. Und das that sie denn auch. Außerdem beschäftigte sie sich sehr lebhaft mit der Herzkrankheit ihres Mannes.

Sie tropfte ihm Digitalis ein mit der Gewissenhaftigkeit, als hinge an einem Tropfen zu viel Tod und Leben. Sie that auch immer sehr besorgt, daß der Kaffee und Thee nicht zu heiß auf den Tisch kam; daß Wentzel nicht zu rasch ging, daß er sich keinen großen Hitzegraden oder gar Aufregungen aussetzte. Und mit dem Alten gewann sie sich Wentzel, der sich immer fürchterlich geärgert hatte, daß weder Burghaus noch Eveline seine Krankheit ernst nehmen wollten; im Gegentheil, sein feistes Aussehen hatte ihnen immer Anlaß zu Neckereien gegeben.

Aber Fanny spielte ja im Leben vortrefflich Komödie, besser als auf der Bühne. Mit bekümmerter Miene sagte sie, es sei Thatsache, daß „starke" (nicht „dicke") Menschen viel anfälliger wären als magere, und daß das Aussehen trüge. Mit diesen sehr billigen Mitteln bekam sie ihren Mann ganz in die Hand. Er kaufte ihr Toiletten und echten Schmuck, obgleich er eigentlich ein Knauser war. Auf den echten Schmuck legte sie besonders Werth; es war noch eine Gewohnheit von früher her, daß sie die Dinge daraufhin abschätzte, was dieselben beim Pfandleiher bringen würden.

Wentzel war kein rechter Esser und das Garçonleben gewöhnt, so daß auch ihr gänzlicher Mangel an häuslichen Tugenden ihm wenig auffiel. Zudem war ja die Tante da, die das Räderwerk des Haushaltes leidlich in Ordnung zu halten wußte.

Genug, es schien sich Alles in vollkommenem Wohlgefallen aufzulösen, bis eines Tages ein an sich unbedeutender Zwischenfall eine zunächst kaum merkliche Wendung brachte.

Fanny las eines Tages in der Zeitung von einem plötzlichen Todesfall, der durch ein ganz unbeachtet gebliebenes Herzleiden herbeigeführt worden war; und es kam ihr der Gedanke, daß derlei sehr leicht auch ihrem Mann passiren könnte.

Sie hatte nicht aus Liebe geheirathet. Wentzel hielt ja keinen Vergleich aus mit ihrem „Wäldchen," er war zwanzig Jahre älter als sie und nie schön gewesen. Jene Möglichkeit flößte ihr also nicht gerade Entsetzen ein, wohl aber eine gewisse wachsende Besorgniß. Sie wußte genau, daß Wentzel zu Gunsten der Eveline Burghaus testirt hatte, und doch fehlte ihr jede sichere Kenntniß darüber, ob dieses Testament gelegentlich jenes großen Krachs umgestoßen worden war. Höchst wahrscheinlich war das geschehen, aber sie wußte nichts. Sie befragte heimlich den Anwalt; er vermochte ihr nichts zu sagen, belehrte sie jedoch dahin, auch wenn das Testament bestünde, müsse ihr ein Drittel als Pflichttheil zufallen. Aber dieses Pflichttheil genügte Fanny nicht. Sie wollte nicht um einer Lappalie willen ihre Jugend an einen ungeliebten Mann verkauft haben. Universalerbin wollte sie werden, um jeden Preis.

Mit vieler Vorsicht stellte sie fest, daß sogenannte „Mußerben" nicht vorhanden waren. War also dieses dumme Testament zu Gunsten Evelinens aus der Welt geschafft, so fiel dereinst Alles ihr, Fanny, zu.

Doch wie leicht konnte Wentzel, schon aus Furcht vor der Aufregung, jenes Testament belassen haben? Und wenn er nun plötzlich stürbe?

Fanny hatte Tag und Nacht keinen anderen Gedanken mehr. Sie verstärkte ihre Schmähungen auf die Burghaus und lauerte nur auf die Gelegenheit, einmal mit der Frage heraus zu platzen: Du wirst denen doch nicht etwa noch Geld vermachen?

Aber eine geheime Angst hielt sie immer wieder davon ab. Ihr Mann war manchmal sonderbar empfindlich. Verschiedene Anspielungen wollte er absolut nicht verstehen.

Bis einmal die Angst um ihr Erbe mit aller Vorsicht durchging. Als er über sein Herz klagte und stöhnte, er werde nicht mehr lange leben, da fuhr es ihr heraus, ganz plump und brutal:

„Gustav, Du wirst doch diesen Strandows nichts vermachen?"

Klug wie er war, witterte er sofort den Ausbruch einer längst gehegten Befürchtung. Und er lachte höhnisch auf:

„Du denkst daran, mich zu beerben!"

Sie sah gleich, daß sie Alles verdorben hatte, und spielte nun eine wahrhaft meisterhafte Szene, um ihm zu beweisen, daß nur ihr Haß gegen Eveline, die doch thatsächlich die Urheberin seines Herzleidens sei, ihre Frage veranlaßt hatte. Nur weil sie so erbittert war auf Jene, beschwor sie ihn, Eveline zu enterben. Auf diese Weise hoffte sie, die ersehnte Auskunft zu erhalten, daß diese Entdeckung längst vollzogen sei. Aber sie hatte sich umsonst bemüht; im Gegentheil, gerade das war der Punkt, wo er tückisch wurde. Es war nichts aus ihm herauszubringen. Vor einer Viertelstunde noch hatte er von seinem Tode gesammert, und jetzt sagte er finster:

„Ich will nicht an's Sterben erinnert sein, hörst Du? Und wünsche mir auch keine lachenden Erben."

Ein böser, böser Blick traf sie, den sie nie wieder vergaß, denn von diesem Moment an wechselte er sein Betragen gegen sie.

Er wurde hart und mißtrauisch, hatte bald auch kein Ohr mehr für ihre Wünsche. Dann wieder quälte er sie mit versteckten Anspielungen darauf, daß sie ihn nur des Geldes wegen und der Erbschaft wegen geheirathet habe. Mit einem Worte: Ihre kleinen Künste verfingen nicht mehr. Sie konnte auf die Strandows schimpfen und ihm mit Digitalis auf den Leib rücken—er wurde nicht mehr wie er gewesen. Es war als ob er plötzlich entnüchtert, jetzt wieder die ganze Thorheit dieser Heirath mit einer so jungen und vermögenslosen Person zu empfinden begann. Jetzt sah er plötzlich ihre Fehler und Mängel, schalt täglich über ihre Unwirthschaft im Hause und über ihre „unberechtigten Ansprüche." Denn er drückte sich immer korrekt aus; nie ließ er sich hinreißen, zu schimpfen; nur boshaft wurde er.

Aber auch Fanny beherrschte sich; sie war ja eine gute Komödiantin. Und von nun an entwickelte sich zwischen ihnen ein stillschweigender Kampf von kleinen, gut versteckten Bosheiten.

Wie unglaublich dumm erschien er ihr, daß er glaubte, sie hätte bei ihm etwas Anderes gesucht als Versorgung, als Geld. Wenn sie ihm nebenbei noch treu war, so war das alles Mögliche. Diese Pflicht aber erfüllte sie—mehr hatte er nicht zu verlangen. Auch daß sie ihn beerben wollte, schien ihr durchaus natürlich; sonst hätte sie sich ja nicht an ihn zu ketten brauchen. Es war ihr gutes Recht, das Erbe— der Preis für ihre Jugend und Schönheit—und wenn er sie darum prellte, war er ein Betrüger.

Er aber? Ja, er hatte sie doch in der Hand. Kinder waren nicht da, wohl auch keine Aussicht mehr dazu. So konnte er mit seinem Gelde machen, was er wollte, das Pflichttheil ausgenommen. Er war ihr nichts schuldig, denn er versorgte sie anständig, standesgemäß. An seine Erbschaft besonders wollte er nicht erinnert sein.

Der schleichende, stumme Kampf mit seiner Frau—denn sie dachten das Alles nur, was sie gegen einander hatten—machte ihn krank, unzufrieden, ja unglücklich. Nun war er etablirt; seine Firma prosperirte; er hatte einen eigenen Hausstand, eine junge, hübsche Frau, aber er sehnte sich im Stillen nach den Burghaus, denen er der „treue Freund und Bruder" gewesen, wo man liebenswürdig und aufmerksam zu ihm war. Ja, der gute Johannes hatte ihn ehrlich geliebt, an ihn geglaubt—das war sehr schön gewesen. Und er, Wentzel, grollte jetzt mit sich, daß er einen schüchternen Annäherungsversuch, den Burghaus nun doch gemacht hatte, schroff abgewiesen. Es war ihm zu spät erschienen; und jetzt bereute er. Er begriff, daß seine Frau ihn nur aus Interesse geheirathet, und was er nicht begriff, war, daß er das nicht längst begriffen hatte. Er bildete sich ein, daß sie auf seinen Tod warte, was gar nicht der Fall war. Sie wollte nur für diese Möglichkeit das erreichen, was sie für ihr gutes Recht hielt.

Seine Krankheit, welche Burghaus nicht ohne Grund für eine eingebildete, mindestens übertriebene gehalten, entwickelte sich jetzt wirklich. Das Herzleiden, bisher nur ein nervöses, wurde ein organisches. Die Anfälle gestalteten sich immer ernster und waren längst nicht mehr mit ein paar Tropfen zu bannen. Nun wurde Wentzel wirklich unausstehlich. Er lief von einem Arzt zum anderen, versuchte es mit Wasser, Elektrizität, Massage, Entfettungskur, mit allen möglichen und unmöglichen Medikamenten.

Bald wußten ihm die Aerzte nichts mehr zu sagen, und er suchte sein Heil bei Quacksalbern und Schwindlern. Seine Krankheit wurde seine Beschäftigung, seine Lebensluft, sein Ein und Alles.

Fanny war jetzt wirklich zu beklagen und täglich sagte sie sich: Wenn ich nicht alles Geld kriege, so bin ich direkt geprellt.

Sie that auch ihre Schuldigkeit, aber doch nicht mehr mit der täuschenden Süßigkeit von ehedem. Es war zu toll: Selbst ihre Fähigkeit, gut Komödie zu spielen, versagte. Auch ging ihr schließlich der Humor aus. Sie hatte sich das Erbe redlich verdient und tappte nun im Ungewissen. Dazu sagte ihr der Arzt, ein plötzliches Ende sei nicht unmöglich, wenn auch zunächst unwahrscheinlich. Herr Wentzel konnte siebzig Jahre alt werden, bei vernünftiger Lebensweise. Aber ganz gesund war er nicht.

Also immer und immer die Krankenpflegerin sein, allem Lebensgenuß entsagen, ausharren! Lief sie ihm davon, so riskirte sie das Drittel, das ihr jetzt wenigstens sicher war, denn mit ihm ist nicht zu spaßen—das wäre „böswillige Verlassung!" Aber auch in ihrer zähen Natur hatte sich die Idee festgesetzt: Ich muß das Ganze haben!

Daß dabei die neue Firma nicht zu Grunde ging, war dem vortrefflichen Motor zu danken, in dem ein gut Theil von Burghaus' Genialität steckte.

Ganz bei sich sah das der kluge Wentzel auch ein: er sehnte sich nach Johannes, hätte ihn heute mit Freuden in sein Geschäft aufgenommen, hätte er nur ein einziges Mal kommen wollen. Aber er kam nicht. Im Gegentheil: Johannes war trotzig und starb da draußen.

Bei dieser Kunde war es Wentzel so sonderbar zu Muthe, wie noch nie in seinem Leben. Es ging ihm wie ein Stich durch's Herz, aber es war nicht die schmerzlich beängstigende Regung der Krankheit.

(Fortsetzung folgt.)